

Bildung im Gender Mainstream

Bildung für alle ist wichtiger als je zuvor

Bildung ist das große Thema der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Der technische Fortschritt erfordert immer neue und immer höherwertige Qualifikationen und hat doch gleichzeitig seine Funktion als Garant einer lebenswerten Zukunft eingebüßt. Moderne Welten brauchen neue Sichtweisen und Orientierungen jenseits der Strukturen, die Jahrhunderte lang den inneren Zusammenhalt von Industriegesellschaften sicherten.

Eine feministisch-ökonomische Perspektive nimmt auch im Bildungswesen das Geschlechterverhältnis in den Blick, das in der Gegenwart neue Formen sucht. Seine industriewirtschaftliche Ausprägung war dem (ökonomischen) Konzept des Ernährerhaushalts geschuldet, das in der alten Doppelrolle des Mannes als Subjekt des Wirtschaftens und Darsteller der ‚Seinen‘ verankert war. Frauen wurde das Innere des Haushalts überlassen, das dem Lebenserhalt gewidmet war und Aufgaben erfüllte, die man für das Funktionieren von Wirtschaft und Gesellschaft für nebensächlich hielt.

Die patriarchale Familie hat als vielberufene Keimzelle der Industriegesellschaft und Grundbaustein des Wirtschaftens von jeher maßgeblichen Einfluss darauf gehabt, was, wie und wo Frauen und Männer im Jugendalter zu lernen hatten. Dies ist auch heute noch so, obwohl die ursprüngliche Form des Familienhaushalts lange überholt ist. In unserem Land hat man sich bisher nicht auf eine Haushaltsform verständigen mögen, die Männer und Frauen als eigenständige Individuen betrachtet und ihnen gleiche Aufgaben und Lebenschancen zuerkennt. **Dies könnte der Grund dafür sein, dass sich die Forschung nur zögerlich mit dem Zurückbleiben des männlichen Geschlechts im Bildungswesen befasst.**

Geschlechterdaten im Visier der Bildungsforschung

Die zahlreichen, fast ausschließlich weiblichen Stimmen, die sich vor dreißig Jahren zu einem Thema *Frauen und Bildung* geäußert haben, bemühten sich vergeblich um Resonanz bei Bildungspolitik und Bildungsforschung. Sachkundige Autorinnen publizierten in Frauenverlagen, präsentierten sich in Readern und Tagungsmaterialien oder warben in Frauenzeitschriften um die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit. Es ist nicht bekannt, ob wissenschaftlich ausgewiesene Experten derlei Forschung wenigstens zur Kenntnis nahmen. Einschlägige Impulse aus der Frauenbewegung verebten ohne Widerhall, die Geschlechterdimension der Forderung nach gleichen Bildungschancen für alle blieb im Schatten.

Die offizielle Bildungsforschung fokussierte auf der katholischen Arbeitertochter vom Lande als Repräsentantin aller Faktoren, die deutschen Kindern gleiche Bildungschancen vorenthielten. SpötterInnen sahen Parallelen zur Hausfrau aus katholischem Arbeitermilieu, die in der Männerwelt der Parlamente all jenen eine Stimme zu verleihen hatte, die in repräsentativen Strukturen gesichts- und namenlos geblieben waren.

Ein Thema *Männer und Bildung* gab es damals nicht, obwohl einschlägige Statistiken schon früh erkennen ließen, dass Mädchen im Bildungswesen erfolgreicher waren als ihre Brüder, wenn sie von ihren Elternhäusern nicht zurückgehalten wurden.

Das Zwielficht der Deutungsmuster

Seit Einführung der Schulpflicht gegen Ende des 18. Jahrhundert ist das Lernen für deutsche Kinder Pflicht. Von Anfang an galt dies unterschiedslos für Jungen und Mädchen, hat jedoch zu keiner Zeit bedeutet, dass alle alles lernen durften. Über den Eingängen alter Schulen

prangt in Stein gemeißelt bis heute das Motto *Non scholae, sed vitae discimus*. Wer das dem Philosophen Seneca zugeschriebene Zitat ernst nimmt, versteht Bildung nicht als Selbstzweck. Wir lernen das, was wir brauchen, um unseren Platz im Leben auszufüllen.

Der Platz selber hat mit Bildung weniger zu tun, als dies unsere leistungs- und aufstiegsorientierte Gegenwart auf ihren Fahnen trägt. Um Barrieren aufzuspüren, denen sich Unbefugte im Kampf um bessere Plätze gegenüber sehen, braucht man nicht abzutauchen in Vergangenheiten. Auch heute noch gilt das ‚Elternhaus‘ als Schaltstelle für die Zuteilung von Lernchancen und Karrierewegen.

Es liegt nahe, dass Frauen eine andere Sichtweise entwickeln als Männer, wenn es um Herkunft und ‚Elternhäuser‘ geht. Schließlich war es das sog. Elternhaus, das ihnen als potentiellen Müttern und Hausfrauen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts den Zugang zu Bildung und eigenem Beruf verschloss. Ihr Platz waren Küche und Kinderstube im Schatten eines Mannes. Seine Allzuständigkeit nährte den Verdacht, Müttern fehle die Befähigung, eigenständig Nachwuchs aufzuziehen. Kinder waren Niemandskinder, wenn ihnen der legitime Vater fehlte.

Die Bildungsreformer von vor 30 Jahren legten Wert darauf, dass nicht nur für die Schwestern von Bürgersöhnen, sondern sogar für die katholische Arbeitertochter die Zugänge zu Bildung und Ausbildung offen standen. Formale Sperren gegenüber Angehörigen des weiblichen Geschlechts waren abzuschaffen. Doch das alte Regime war damit keineswegs außer Kraft gesetzt. Es gab sich lediglich ein anderes Erscheinungsbild. Erhalten geblieben war die rigide Verknüpfung des Schulerfolgs von Kindern mit dem zum Beruf des männlichen Haushaltsvorstands geronnenen Statusgefüge der Arbeitswelt durch die Bildungsforschung.

Wer keinen Vater vorzuweisen hatte, wurde kurzerhand aus der Betrachtung ausgeschlossen. Hilfsweise bediente man sich des mütterlichen Großvaters, um Bildungswege von Kindern einzuordnen. Die Mütter von Kindern spielten selbst dann keine Rolle, wenn sie von ihren Bildungschancen Gebrauch gemacht hatten. In der hierarchisch geschichteten Welt der ‚Elternhäuser‘ schienen Eltern und Kinder fest verflochten mit der Frauenlosigkeit patriarchaler Verhältnisse. In dieser Sicht waren Mütter und Töchter gut beraten, sich weiterhin mit der Rolle der besseren Hälfte abzufinden, während sich unter dem Diktat des Fortschritts Söhne weiterhin dazu verpflichtet sahen, den Karrierezielen ihrer Väter (notfalls ihrer Großväter) nachzueifern.

Familie und gesellschaftlicher Wandel – hat die Zukunft schon begonnen?

Im Ghetto der vom Bildungssystem besonders Benachteiligten hat das Migrantenkind die Arbeitertochter inzwischen vom 1. Platz verdrängt. Diese Verschiebung spiegelt ein wichtiges Detail des wirtschaftlichen und sozialen Wandels. Seit immer mehr Kinder bei ihren Müttern aufwachsen, lassen sich Lebens- und Bildungschancen von Kindern nicht mehr unbesehen mit männlichen Erwerbsstrukturen verknüpfen. Der sinkende Einfluss und Einsatz von Vätern eröffnet Ausblicke, die nicht nur die Familie in anderem Licht erscheinen lassen.

Auch ehemals waren es nicht die Väter, die Kindern das lebendige Rüstzeug für den Schulerfolg vermittelt haben. Im Raster des Ernährerhaushalts galt aktive Vaterschaft stets als Freizeitrolle, die vollkommen beliebig war. Männern oblag die Beschaffung des (monetär verstandenen) Lebensunterhalts, mit der Last und Lust von Versorgungsaufgaben im Haushaltsinneren hatten sie recht wenig zu tun. Inzwischen sind neue Denkansätze unumgänglich. Mag der ökonomische Grundbaustein des 19. Jahrhunderts auch dem Erhalt männlicher Privilegien zugute kommen, so ist die Wirtschaftsweise der kinderlosen Väter

doch von vielen Seiten unter Beschuss geraten. Ökonomische, ökologische und soziale Schieflagen fordern Frauen und Männer zu neuem Nachdenken heraus.

Auf dem Hintergrund der verblassenden Ideologie des Vaterberufs braucht die Bildungsforschung neben zeitgemäßen Deutungsmustern neue Konzepte für pädagogisches Handeln. Die gängigen, von namhaften Medien getragenen Kampagnen gegen ‚Dumme Jungs‘ sind allzu platt. Auch Forderungen nach Bereicherung frühkindlicher Bildung durch professionelles männliches Personal erscheinen im Licht ökonomisch fundierter Vaterlosigkeit zu kurz gegriffen.

Dagegen müssen die Auswirkungen der von vielen Männern als naturgegeben akzeptierten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern genauer betrachtet werden, als dies bisher üblich war. Die nachlassende Bildungsleistung des männlichen Geschlechts gerät zunehmend in Widerspruch zu den durch mannigfache strukturelle Vorgaben genährten Erwartungen an die männliche Führungsrolle. Klärungsbedürftig ist daneben der Einfluss der institutionalisierten Abwesenheit von Vätern auf die Lern- und Leistungsbereitschaft von Kindern beiderlei Geschlechts.

Neue Belastungen für Frauen, die Kinder haben wollen?

Pisa und moderne Pädagogik haben entdeckt, dass Eltern zu mehr als 50 % am Schulerfolg ihrer Kinder beteiligt sind. Auf dem Hintergrund solcher Erkenntnisse wurden im Rahmen der Bildungsmesse „didacta“ im März 2010 in Köln nicht nur Lehr- und Lernmaterialien für die Schule, sondern auch Konzepte für Verhaltenstrainings von Eltern vorgestellt. Väter und Mütter sollen befähigt werden, auf der Basis einer sicheren Bindung ein gutes Lernklima herzustellen und ein effektives Lernverhalten bei Kindern aufzubauen.

Die Trainings locken mit der Botschaft, dass der Schulerfolg planbar sei. In mehrtägigen Schulungen werden aus Eltern Coaches, die durch professionelle Hausaufgabenbetreuung die Lernpotentiale ihrer Kinder zur Entfaltung bringen. Pädagogen und Bildungsforscher möchten die Trainings verbindlich machen und denken an Sanktionen für Widerspenstige. Spätestens mit dem Eintritt des Kindes in die Grundschule, besser noch schon im Kindergarten soll jedes Kind von Eltern gecoachert werden, die 25 Stunden Elterntermin hinter sich haben.

Ohne Intervention in die eingefahrene Praxis von Elternschaft erweisen sich solche Visionen als Drohgebärde gegenüber Frauen, die mit Kindern leben wollen. Väter haben sich zu allen Zeiten von ihren Kindern ferngehalten, wenn es um Lust und Last, Mühsal und Freude des Erziehungsalltags ging. Nichts deutet darauf hin, dass neue Konzepte für eine intensivere Betreuung der Kinder von Seiten der Familie aus dem Ghetto industrieller Strukturen wirklich und wahrhaftig ausbrechen wollen.

Frauen, Männer, Bildung – wir brauchen neue Strategien

Angesichts der auseinander driftenden Bildungsleistungen von Frauen und Männern im 21. Jahrhundert signalisiert die einschlägige Forschung vor allem irritierte Sprachlosigkeit. Die überfällige Reform des Bildungswesens braucht Kategorien, für die es keine Vorlage gibt. Das ererbte, vom ‚Vaterberuf‘ durchgestylte soziale Raster der industriellen Arbeitsgesellschaft taugt weder zur Analyse von Gegenwart noch verhilft es zu Entwürfen von Zukunft. Männer und Frauen, Mütter und Väter, Eltern und Kinder brauchen neue Perspektiven.

Es ist vorzuschlagen, dass das hier angefügte Design einer ergebnisorientierten Forschung zur Bildungsbenachteiligung von Jungen erweitert wird um die Nachfrage nach ihren Vätern.

Anlage: Auszug aus: Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem, Jahresgutachten 2009 des Aktionsrats Bildung, Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.)

Kapitel 10

10.7 Bildungsforschung

Die erreichte hohe Wahrnehmungsbereitschaft der wissenschaftlichen Öffentlichkeit für das Thema Geschlechterdifferenz hat eine unüberschaubare Zahl von Untersuchungen und Interventionsmaßnahmen hervorgebracht. Allerdings sind, womöglich aus dem gleichen motivationalen Grunde, zwei Forschungsbereiche nahezu systematisch vernachlässigt worden: die wachsende Benachteiligung von Jungen bzw. männlichen Lernern sowie eine Evaluation der zahllosen Interventionsmaßnahmen in den unterschiedlichen Phasen des Bildungsprozesses.

Es wird empfohlen, Forschungsprogramme zu den Implikationen der Geschlechterdifferenz im Bildungssystem aufzulegen. Pädagogische Konzepte sollen entwickelt werden, um neu entstehenden Ungleichheiten zu begegnen und Evaluationsprojekte im Hinblick auf die Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen im Bereich der Geschlechterdifferenz zu fördern.

Maßnahmen:

- Forschungsprogramme mit unterschiedlichen Schwerpunkten innerhalb des Bildungswegs, z. B. Folgen des hohen Feminisierungsgrades in pädagogischen Berufen vor allem in den frühen Bildungsstufen, Ursachenanalyse der Benachteiligung von Jungen in der Schule, fachbezogene Geschlechterforschung (z. B. Studien über die Wirkung eines computergestützten Leseunterrichts auf die Leseleistungen der Jungen),
- Einführung eines Gleichstellungsindex, der vergleichbare Aussagen über die paritätische Teilhabe von Frauen auf dem Arbeitsmarkt anhand ausgewiesener Indikatoren ermöglicht,
- Evaluationsforschung, um die Wirksamkeit von Interventionsmaßnahmen adäquat und mit vergleichbaren Methoden zu überprüfen,
- weitere Etablierung von Gender-Lehrstühlen und damit Erstellung eines Forschungsprofils.